Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 73 (1955)
Heft: 42: 100 Jahre Eidg. Technische Hochschule

Artikel: Der Akademiker in der Fünften Schweiz
Autor: Eisenring, Max E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-62009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zusammenlegungen und Aussiedelungen 20 Jahre früher begonnen hätten» (Biographie des Dänen Koefoed «50 Jahre in Russland»).

Erstaunlich ist, wie in den genannten west- und nordeuropäischen Ländern die Massnahme der Gesamtmelioration durchwegs als eine dringende Staatsaufgabe betrachtet und unter Einsatz aller verfügbaren technischen und finanziellen Mittel programmatisch an ihrer Durchführung gearbeitet wird. Nicht weniger erstaunlich ist, wie vor allem Holland und Schweden, neuerdings auch Deutschland, die Ortsplanung weitestgehend mit der Zusammenlegung verbinden und auf diese Weise wertvolle Gesamtlösungen erhalten. Was in diesen zum Teil zerstörten und unter den drückenden Lasten des Wiederaufbaues leidenden Ländern getan wird, sollte auch in der vom Krieg verschonten Schweiz möglich sein.

E. Schlussbetrachtung

Die Bevölkerung der Erde hat seit 1900 trotz beiden Weltkriegen im Mittel pro Jahr um 18 Millionen zugenommen. Allein in der Schweiz beträgt im gleichen Zeitraum der mittlere jährliche Bevölkerungszuwachs 28 000, in den letzten zehn Jahren sogar 50 000 Seelen — also eine ansehnliche Stadt — während das Kulturland um mehr als 1000 ha pro Jahr — d. h. um zwei mittelgrosse Landgemeinden — abnimmt. Diese Diskrepanz wird je länger je grösser und wird langsam zu ernsthaften Fragen der Ernährung unseres Volkes führen, vor allem im Hinblick auf Notzeiten. Als erfreulich prosperierender, stets wachsender Industriestaat haben wir deshalb allen Anlass, über unsern immer karger werdenden Boden zu wachen, ihn nach Kräften zu verbessern, ihn sinnvoll zu nützen und ihn unserem Volke als Nähr- und Wohnraum mehr und mehr dienstbar zu machen.

Der Akademiker in der Fünften Schweiz

Von **Max E. Eisenring**, Dr. Math. ETH, Direktor der Schweizerischen Rückversicherungs-Gesellschaft, Zürich

Manches hat sich in den hundert Jahren des Bestehens unserer ETH wenig geändert: Zur Zeit der aufkommenden Dampftraktion wie an der Schwelle unserer hoffnungsvoll mit «Atomzeitalter» überschriebenen Epoche zogen und ziehen viele junge Akademiker — und vorab die Absolventen der ETH — in die weite Welt. Gross ist die Versuchung, an einer Zentenarfeier auch in dieser Hinsicht Rückschau zu halten, Namen mit hellem Klang zu zitieren, schweizerische Werke in fremden Landen ins Licht zu rücken, kurz, sich am Erreichten zu freuen und guten Mutes in die Zukunft zu blicken. Solches wird in manchem Aufsatz, mancher Rede und wohl auch in mancher tiefschürfenden Untersuchung von wegweisendem Wert getan werden. Es sei uns trotz aller Legitimität des «retrospektiven Jubilierens» nicht verwehrt, einen nicht ganz sorgenfreien Blick in Gegenwart und Zukunft zu tun.

Jede Auswanderung wies zu allen Zeiten selektive und antiselektive Züge auf. Sehen wir in unserem Zusammenhang von der Massenauswanderung ab; dabei kann man unter Massenauswanderung sowohl die «grossen Schübe» verstehen, die das Gebiet der heutigen Schweiz seit dem Beginn der Neuzeit immer wieder — meist aus konfessionellen oder wirtschaftlichen Gründen — verliessen, wie auch die breiten Schichten des in seiner Wasserführung allerdings stark variierenden Stroms der individuellen Auswanderer, die sich erst aus Kreisen des Handwerkes, später — und z. T. noch heute — aus der Landwirtschaft und in unserem Jahrhundert aus kaufmännischen Angestellten rekrutierten. Auch für die Massenauswanderung stellt Selektion und Antiselektion ein ernstes Problem dar; die Geschichte manches Bergdorfes gibt davon beredtes und tragisches Zeugnis. Im Volksmund wird das Problem umrissen durch die beiden Extrema «der Lausbub gehört nach Amerika» und die «Besten wandern aus».

Uns geht es hier um die Akademiker und das Heute und Morgen. Mindestens in der neuesten Geschichte waren schwere Zeiten — Krisen, Autarkismen, politische Instabilität — meist weltweit und höchstens lokal und graduell gemildert. Wer damals — etwa in den dreissiger Jahren — auswanderte, hatte Vertrauen in die eigene Kraft, Glaube an das eigene Können, Willen zu harter Arbeit, mit denen sich in der Fremde, in grösseren Weiten, mit mehr Anfängen, mehr erreichen lassen musste als in der engen Heimat des zu guten Durchschnitts. Sie, die damals uns verliessen, waren von gutem Holz, haben für unsere Heimat Ehre eingelegt, für den Namen der Schweiz und für unsere Wirtschaft; sie tun es noch heute. Seit zehn Jahren haben wir Welthochkonjunktur. Die Jungen kennen die «schweren Zeiten», wenn überhaupt, nur noch vom Hörensagen; jene, die beifügen «gottlob», treffen nicht ganz ins Schwarze. Von Ausnahmen, die die Regel bestätigen, abgesehen, findet heute jeder junge Akademiker ohne Schwierigkeiten eine Stellung, und zwar meist eine interessante, aussichtsreiche und recht bezahlte Stellung. Vielleicht ist hier der Moment, ein mögliches Missverständnis schon im Keim zu ersticken: unsere Ueberlegungen gehen in keiner Weise von der durchaus abwegigen Voraussetzung aus, die heutige Akademikergeneration sei in irgendeiner fachlichen oder menschlichen Hinsicht ihren Vätern unterlegen. Insbesondere in fachlicher Hinsicht wissen vor allem die Ingenieure, was von den Jungen verlangt und von diesen auch geleistet wird. Kurz: es geht hier nicht um's Wissen und Können.

Ausgewandert wird mehr denn je. Vielleicht — im Gegensatz zu früher — weniger mit dem Willen, in der Fremde eine zweite Heimat, eine dauernde Existenz zu suchen, als — wie noch früher, vor fünfzig und vor hundert Jahren — sich in der Welt umzusehen, sich auszubilden, sich andere Winde um die Nase wehen zu lassen. Soweit wäre alles auf's Beste bestellt, denn wer wollte sich nicht darüber freuen, dass einmal diese Möglichkeiten in einem vor zwanzig Jahren noch für undenkbar gehaltenen Masse wiedergekehrt sind und dass von diesen Möglichkeiten auch sehr ausgiebig Gebrauch gemacht wird? Aber es gibt da Unterschiede, sie liegen eher etwas unter Tage, aber *sie* sind es, die uns beschäftigen.

Zunächst muss allerdings festgehalten werden, dass es heute zwei verschiedene Gruppen von jungen Akademikern gibt, die für zunächst unbestimmte, oder doch unsichere Zeit unser Land verlassen: Jene, die auf eigene Faust ausziehen und wahrscheinlich mehrheitlich wieder in die Heimat zurückzukehren beabsichtigen; die Mehrheit aber dürfte tatsächlich draussen bleiben. Seit bald zehn Jahren absorbieren vor allem die USA eine solche Zahl — es wäre hochinteressant, diese Zahl mit einiger Zuverlässigkeit zu kennen — unserer fähigsten jungen Akademiker, dass das Phänomen nicht länger übersehen werden kann. Natürlich kann man sich darüber freuen, dass es der Mehrzahl dieser jungen Männer gelingt, in verhältnismässig kurzer Zeit — und trotz Hochkonjunktur in kürzerer Zeit als bei uns — zu beachtlichen Stellungen aufzusteigen und Arbeit zu leisten, auf die unser Land und nicht zuletzt unsere Hochschulen stolz sein können. Dieser erfreuliche Aspekt kann aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass diese hochqualifizierten Arbeitskräfte — soweit sie nach den USA und andern hochindustrialisierten Ländern abwandern — für die Schweiz verloren sind.

Diese erste Gruppe — so positiv sie menschlich anspricht — stellt ohne Zweifel einen Verlustposten in der Bilanz der nationalen Arbeitskraft dar. Dieser Verlustposten ist um so gravierender, als er sich von Jahr zu Jahr zu vergrössern scheint.

Eine zweite Gruppe ausreisender Jungakademiker ist jene, die im Dienste unserer Exportindustrie steht. Es hiesse gerade in dieser Zeitschrift offene Türen einrennen, wollte man Zeit an den Nachweis verschwenden, welche kaum zu überschätzende Wichtigkeit unter den heutigen weltwirtschaftlichen und politischen Gegegebenheiten der Frage zukommt, ob es unseren international tätigen Unternehmen gelingt, diese Gruppe qualitativ *und* quantitativ befriedigend zu kon-

stituieren. Dabei ist sofort festzuhalten, dass unsere Industrie ihre Leute nicht in erster Linie für westeuropäische Industrieländer oder Nordamerika braucht, sondern für andere Kontinente, für neue, aufbaufähige Märkte. Der Gradient der zweiten Gruppe ist also ein anderer als der der ersten. Hier beginnt's zu hapern.

Was heute fehlt, ist der Pioniergeist. Nicht allen, versteht sich, aber zu vielen. Wenn ich schon eine gute Stelle in Baden oder Winterthur haben kann, gehe ich vielleicht zu guten Bedingungen noch nach Detroit, aber was schert mich Djakarta? Unsere Exportindustrie — stets im weitesten Sinn verstanden, d. h. unter dem Gesichtspunkt unserer Zahlungs- und nicht nur unserer Handelsbilanz — kämpft pausenlos auf gerade den entlegensten Märkten einen viel härteren Kampf, als der zu Hause sitzende Konjunkturbesonnte sich vorstellt; sie weiss warum, denn sie arbeitet nicht nur für die Bilanz 1955. Ich glaube, sie hat in diesem Kampf die Unterstützung jener nicht in genügendem Masse, auf die sie sich in erster Linie verlassen muss. Noch einmal: das soll kein Werturteil im herkömmlich simplizistischen Sinne sein. Für einmal dürfte es sich nicht primär um den Menschen, sondern um die Zeitumstände handeln. Gute Zeiten machen risiko-freudlos. Was heute der Staat noch nicht garantiert, muss die Firma garantieren. Die Firma aber garantiert auch — direkt und indirekt — zum guten Teil die wirtschaftlichen Garantien des Staates. Und wer garantiert die Firma, wenn nicht ihre Erwerbskraft und vor allem die Voraussicht ihrer Leitung und ihrer Leute «an der Front»? Ob man sich heute im allgemeinen — und bei den Jungen im besonderen — nicht etwas gedankenlos auf die Unzerreissbarkeit der obigen einseitig aufgehängten Garantiekette verlässt?

Gewiss: mit mehr oder weniger lamentablen Feststellungen ist der Welt noch selten weitergeholfen worden. Und die Hundertjahrfeier der ETH soll uns — was noch einmal unterstrichen sei — weiss Gott nicht zu einem Lamento verleiten. Aber gerade weil sie *ihre* Aufgabe — die Vermittlung des fachlichen Wissens und Könnens und einer darüber hinausgehenden, trotz erschwerter Randbedingungen immer noch möglichen allgemeinen Bildung — in so hervorragendem Masse löste und löst, kann an der Frage nicht kritiklos vorbeigegangen werden, in welchem Geiste, unter welchen lebensgrundsätzlichen Voraussetzungen das auf den alten Schanzen Zürichs geäufnete Kapital — das geistige, das einzig wertbeständige — im Tagwerk unseres Volkes eingesetzt wird.

Wenn nach Mitteln und Wegen Ausschau gehalten wird, um den skizzierten Bequemlichkeits- und Sekuritätstendenzen nach Möglichkeit zu steuern, so dürfte mit dieser nicht leichten Aufgabe — denn wieder einmal heisst es gegen den Strom der Zeit schwimmen — nicht in erster Linie die Hochschule belastet werden (obwohl sie heute erfreulicherweise der Praxis und dem Leben näher steht als je). Vielmehr muss die Wirtschaft selbst in einer besonderen Anstrengung der Selbstdisziplin die eine und andere Sofortlösung des «täglichen Notstandes» zu Gunsten von Dispositionen auf längere Sicht zurückstellen und den Nachwuchs erfahren und erfassen lehren, dass gerade für die schweizerische Wirtschaft der oft bemühte Spatz in der Hand nicht immer besser ist als die Taube auf dem Dach.

Wie weit das gelingt, ist eine offene Frage. Man kann sich mit dem Erfahrungssatz trösten, dass jede Epoche jenen Menschen formt, dessen sie bedarf. Zu Kriegszeiten werden spiessige Sophapaschas oft erstaunlich zähe Soldaten. Immerhin: schon mancher wäre froh gewesen, er hätte sich schon vorher in etwas rauheren Lüften getummelt!

Auch der Verfasser dieses Aufsatzes gehörte 1930 schon zu den Mitarbeitern an unserm Sonderheft zum 75. Jubiläum der ETH; er war damals Präsident des Verbandes der Studierenden. Das Thema, das er heute behandelt, illustrieren wir zum Abschluss dieses Heftes mit dem Beitrag eines Ehepaares von G. E. P.-Kollegen, die in der fünften Schweiz auf eigenen Füssen Bedeutendes geschaffen haben.
Red.

Ensemble résidentiel à Bagarmossen près Stockholm

Chantier expérimental de semi-préfabrication

Léonie et **Ch.-Edouard Geisendorf,** architectes dipl. EPF, Stockholm

La construction d'unités résidentielles comprenant un nombre relativement élevé de maisons et de logements d'un type déterminé peut donner lieu à l'essai de méthodes nouvelles dans la mesure où les autorités compétentes et les sociétés de construction apportent leur coopération à la solution des nombreux problèmes que soulèvent de pareilles expériences. Il s'agit dans le cas présent d'une recherche d'ensemble sur les maisons individuelles en rangées, type d'habitation mal connu et assez peu répandu en Suède comparativement aux types généralement reçus, petites villas, immeubles d'appartements à trois étages ou immeubles tours. Passant en revue les différents problèmes afférant au type d'habitation et au terrain donnés, on a tenté un essai de synthèse portant aussi bien sur les possibilités urbanistiques et le groupement des bâtiments que sur leur organisation intérieure, leur adaptation au terrain et leur méthode d'exécution, et cherchant plus à établir un équilibre entre ces divers problèmes qu'à plier les constructions aux exigences de l'un ou l'autre de ceux-ci. Un aperçu général des données de la question permettra d'en saisir les divers aspects.

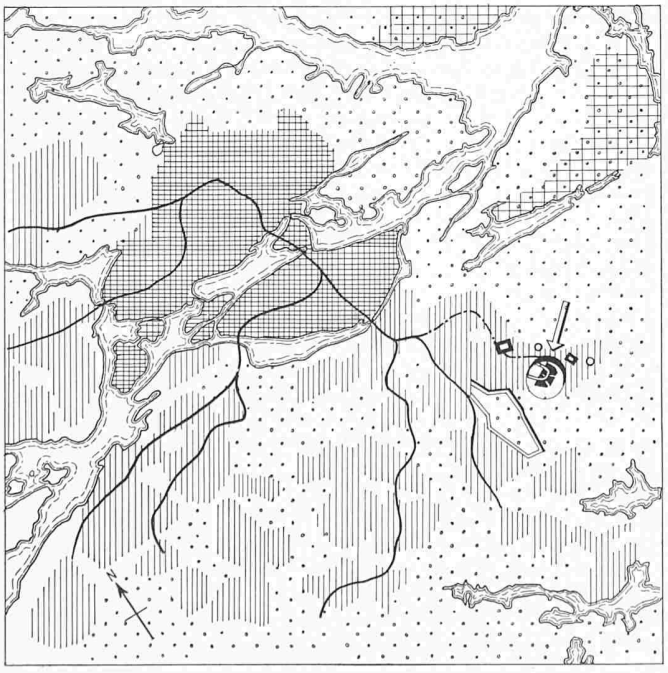
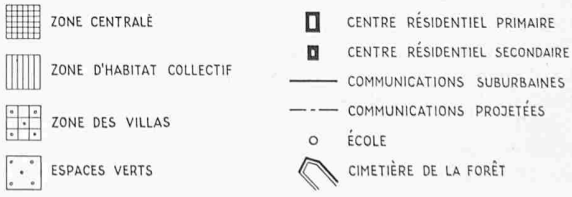


Fig. 1. Plan de Stockholm



Situation et programme

Le terrain est situé à 6 km au sud du centre de Stockholm, en bordure d'un quartier suburbain nouvellement construit, comptant 30 000 habitants, le quartier de Bagarmossen. Les communications avec la ville consistent en une ligne suburbaine en construction, reliée au réseau du métropolitain et aboutissant au centre résidentiel du quartier, distant d'environ 600 m (Fig. 1). Le site fort accidenté, est typique de